

# Finsterworld ist der Film, auf den Deutschland gewartet hat

Von [Maja Hock](#) am 23. Oktober 2013 um 14:43 Uhr in [Filme & Serien](#)

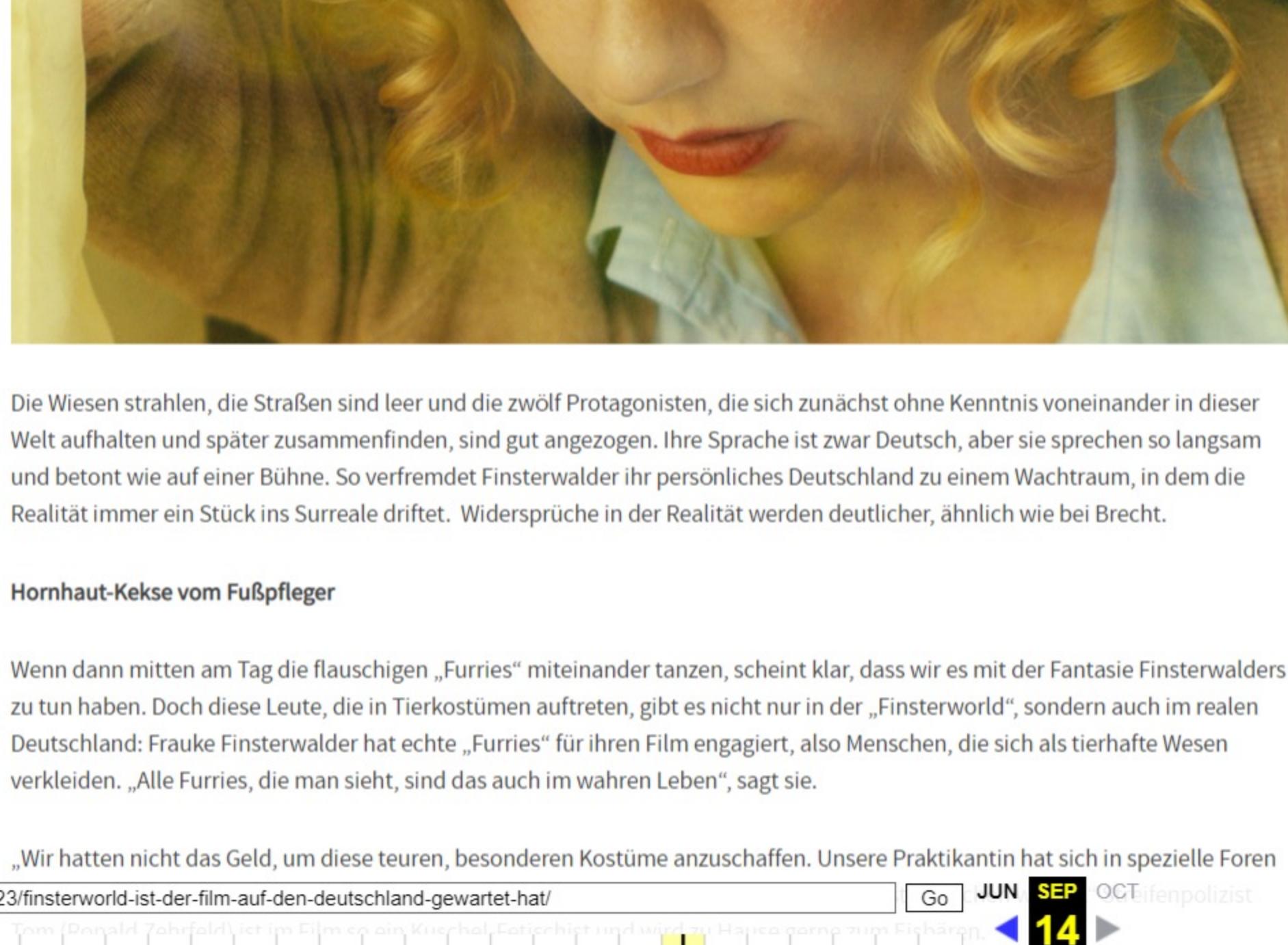
0 Kommentare



untergeht. Zum Glück kommt gerade ein neuer Film in die Kinos dieses Landes, der über Deutschland lacht: Frauke Finsterwalder und ihr Mann Christian Kracht haben die „*Finsterworld*“ erfunden, ein etwas hübscheres Parallel-Deutschland. Darin treffen in verwobenen Episoden zwölf völlig unterschiedliche Menschen vom Einsiedler bis zum Fußfetischisten aufeinander und erleben gemeinsam, wie schmal der Grat zwischen Normalität und Wahnsinn ist.

Privatschüler Dominik (Leonard Schleicher) ist einer von ihnen. Gerade ist er vom Schulausflug zum KZ abgehauen und sitzt in einer Nobelkarre – Cadillac oder so. Das versnobte Ehepaar, das ihn mitgenommen hat, unterhält sich über Ästhetik: „Ich weiß nicht, was die in Stuttgart mit ihrem Bahnhof haben. Die Stadt ist so hässlich, dass man sie komplett abreißen könnte“, sagt Herr Sandberg (Bernhard Schütz). „Ich hasse Deutschland“, antwortet seine Frau (Corinna Harfouch).

Und Dominik erklärt ihnen, warum das Land aussieht, wie es aussieht: „Das ist reine Absicht.“ Weil im Dritten Reich alles so ästhetisch aussah, die Häuser noch schön waren, die Flagge gut aussah und die Uniformen auch, wurde nach Nazi-Deutschland alles extra-hässlich gemacht – damit so etwas nie wieder passieren kann. „Der Film ist sicher auch ein Seitenheib gegen das bigotte Bildungsbürgertum“, sagt Frauke Finsterwalder (Regie und Drehbuch).



„Es geht mir nicht darum ‚die Reichen‘ zu porträtieren, sondern um die bürgerliche, aufgeklärte Welt, die alles weiß, gerne über den Holocaust spricht und auf der anderen Seite selbst faschistische Verhaltensweisen an den Tag legt.“ Finsterwalder teilt Schläge auf Augenhöhe aus, denn sie ist selbst Teil des Bildungsbürgertums, studierte Geschichte, ist Teil der Medienelite und verheiratet mit einem berühmten Schriftsteller.

Fast alle Drehorte wurden dafür extra gebaut: Die Autobahnrasenfläche, an der das arrogante Rich-Kid Maximilian Sandberg seine Außenseiter-Mitschülerin Natalie küsst, wurde ebenso künstlich geschaffen, wie das Konzentrationslager, wo er sie in einen Verbrennungsofen steckt. Und weil alles künstlich ist, sieht die „*Finsterworld*“ zwar aus, wie Kassel oder Hannover, wirkt aber irgendwie fremd.



Die Wiesen strahlen, die Straßen sind leer und die zwölf Protagonisten, die sich zunächst ohne Kenntnis voneinander in dieser Welt aufhalten und später zusammenfinden, sind gut angezogen. Ihre Sprache ist zwar Deutsch, aber sie sprechen so langsam und betont wie auf einer Bühne. So verfremdet Finsterwalder ihr persönliches Deutschland zu einem Wachtraum, in dem die Realität immer ein Stück ins Surreale driftet. Widersprüche in der Realität werden deutlicher, ähnlich wie bei Brecht.

## Hornhaut-Kekse vom Fußpfleger

Wenn dann mitten am Tag die flauschigen „Furries“ miteinander tanzen, scheint klar, dass wir es mit der Fantasie Finsterwalders zu tun haben. Doch diese Leute, die in Tierkostümen auftreten, gibt es nicht nur in der „*Finsterworld*“, sondern auch im realen Deutschland: Frauke Finsterwalder hat echte „Furries“ für ihren Film engagiert, also Menschen, die sich als tierhafte Wesen verkleiden. „Alle Furries, die man sieht, sind das auch im wahren Leben“, sagt sie.

„Wir hatten nicht das Geld, um diese teuren, besonderen Kostüme anzuschaffen. Unsere Praktikantin hat sich in spezielle Foren

Eigentlich will er nur umarmt werden, doch als er sich in voller Montur seiner Freundin präsentiert, rastet sie völlig aus. Es geht um Vertrauensbrüche, sagt Finsterwalder. „Der Schock ist weniger, dass Tom ein Bären-Kostüm trägt. Das ist an sich ja nichts Schlimmes. Eher, dass etwas hinter dem Bekannten steckt, wovon man nichts ahnt, ein Parallel-Leben.“



So haben fast alle Figuren in „*Finsterworld*“ eine B-Seite: Fußpfleger Claude (Michael Maertens) besticht nicht nur Streifenbullen mit Fußcreme, sondern ist auch ein Fußfetischist mit kreativen Verwendungsmöglichkeiten für abgeschabte Hornhaut: Er backt Kekse damit und reicht sie seinen Kundinnen zum Nachmittagstee.

Der erfolgreiche Werbefachmann Sandberg verprügelt einen Teenager, weil er seiner Ehefrau angeblich beim pinkeln zugeschaut hat. Und die sinnsuchende Filmemacherin Franziska Feldenhoven (Sandra Hüller) versteigt sich in voyeuristischen Dokus über Arbeitslose im Plattenbau (wieder übt Frauke Finsterwalder Kritik auf Augenhöhe, denn die auffälligen Parallelen bei Name, Aussehen und Beruf sind sicher kein Zufall). Aber eigentlich, im Kern, wollen die Geschöpfe der „*Finsterworld*“ doch nur umarmt, gevögelt und geliebt werden. Und so ist dieses Parallel-Deutschland voller perverser, labiler und einsamer Menschen im Grunde doch sehr real.

„*Finsterworld*“ ist sicher auch eine thematische Rückkehr der Regisseurin zur eigenen Herkunft. Ein Motiv im Film ist immer wieder vorgetäuschte Offenheit in Kontrast zur Rohheit gegenüber denen, die anders sind. „Was nicht passt, wird gehasst“, hat

Sie leben seit Jahren in Florenz und Lamu, einem Ort in Kenia mit hellblauem Wasser und weißem Sand. Dort gibt es keine Autos, aber viele Schriftsteller. Hemingway hat dort geschrieben. Auf jeden Fall ist es weit entfernt von bösen Kleingärtnern mit Kontrollzwang. „Man kann dem Deutschsein nicht entkommen“, sagt Finsterwalder. Aber man kann es in der Kunst von außen betrachten, auseinandernehmen und darüber lachen, um es besser verstehen zu können. Das ist mit „*Finsterworld*“ gelungen.

